Georg Riesenhuber – Marco Gabellini

Quarantine

~

drawings on the virus
that never went viral

mit Beiträgen von
Veronika Wolf, Martin Puntigam, Christiane Rainer und Christa Roth

εδ–iω
edition Minusio

Diese Publikation ist im Rahmen des covidmemory.lu-Projekts des Centre for Contemporary and Digital History (C2DH) der Universität Luxemburg entstanden. In diesem Zusammenhang hat Marco Gabellini die Hintergrundrecherchen zu den Zeichnungen betrieben und die Kontextualisierungstexte, die sich unter den Karikaturen befinden, verfasst.

εδ–ιω

edition Minusio
ciam@gr-mp.com

© 2021 Georg Riesenhuber, Marco Gabellini

Autor: Marco Gabellini, Georg Riesenhuber
Illustration: Georg Riesenhuber
Umschlaggestaltung: Georg Riesenhuber, **gr-mp:**architecture
Lektorat / Korrektorat: Georg Hellmayr, εδ–ιω

weitere Mitwirkende: Veronika Wolf, Martin Puntigam, Christiane Rainer, Christa Roth

Verlag: **Buchschmiede** von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.com

ISBN:
978-3-99129-075-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort von Christa Roth 4

Nach der Pandemie ist immer auch davor
von Martin Puntigam 5

Einleitung von Marco Gabellini 6

Mit Pinsel und Tusche gegen die Schwarzmalerei
von Christiane Rainer 8

Zur Karikatur von Veronika Wolf 11

Mit Pinsel und Tusche gegen die Schwarzmalerei 13

Anfang 19

Alltag 23

Stimmungsbilder 43

Zusammenleben 53

Wirtschaft und Politik 67

- USA 83
- UK-Brexit 89

Leben mit der Pandemie 99

- Masken 111
- Abstandsregeln 115
- Teststrategie 119
- Impfstrategie 123

ENDE 202 .

Grußwort

Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Dieses dem deutschen Schriftsteller Otto Julius Bierbaum zugerechnete Zitat ist derart inflationär gebraucht, dass es eigentlich hier nichts zu suchen hat. Und trotzdem: Bierbaums Devise, sich selbst in der Not in heiterer Gelassenheit zu üben, trifft den Kern der Sache geradezu perfekt. Alltag ist ohne Schwierigkeiten nicht zu denken. Man sollte diese aber nicht als unüberbrückbare Täler wahrnehmen, sondern in ihnen abwechslungsreiche Herausforderungen erkennen. Denn Leben will gelebt werden, mit all seinen Höhen und Tiefen. Was wäre unser Dasein uns wert, welche Bedeutung würden wir ihm zumessen, wenn wir nur die Sonnenseite kannten?

Georg Riesenhuber gelingt es während der aktuellen Pandemie im beschaulichen Luxemburg immer wieder auf‘s Neue, mit seinen minimalistischen Zeichnungen den Nagel auf den Kopf zu treffen. Eine scheinbar trostlose Situation bahnt sich an? Na, dann schauen wir mal, wohin nicht der Wind, sondern der ihr ganz eigene Witz uns trägt. Szenisch fündig geworden ist der gebürtige Österreicher in den vergangenen zwölf Monaten und darüber hinaus durch genaues Hinschauen. Dass er jetzt seine Beobachtungen ausgerechnet in einem Buch festhält und gleichzeitig damit auf sehr passende Weise mit der Welt teilt, bestätigt einmal mehr eine insbesondere Widersprüchen zugrunde liegende Weisheit: Wer gibt, dem wird gegeben. Oder um es weniger biblisch zu formulieren: Gerade in Zeiten wie diesen gilt karikieren statt zu krepieren. Insofern tut Georg Riesenhuber gut daran, weder Erfolg noch Misserfolg zu seiner Motivation zu machen. Einzig der Wille, seinem Talent die nötige Freiheit zu gewähren, kann sich auf Dauer wahrhaftig entfalten. Und so hoffe ich, wird ihm das Lachen nie vergehen. Wie auch immer die Rezeption seines Werkes heute und in Ewigkeit gedeihen wird. Das alles ist letztlich zweitrangig. Denn schon Theaterkritiker Ludwig Börne wusste: Humor ist keine Gabe des Geistes, er ist die Gabe des Herzens.

Berlin im Mai 2021

Christa Roth
freie Journalistin

Nach der Pandemie ist immer auch davor

Wer hätte sich das Anfang des Jahres 2020 gedacht? Auf einmal waren Virologinnen und Virologen Popstars, Kanzler Impfstoffexperten und Händewaschen feierte das Comeback des Jahrhunderts! Fast die ganze Menschheit war überrascht, als ein Virus plötzlich begann Weltkarriere zu machen. Nur Virologen und Virologinnen nicht. Die waren höchstens verblüfft, dass letztlich Corona das Rennen gemacht hatte und nicht Influenza. Was sich für uns sogar noch als Glück im Unglück herausstellen sollte, denn SARSCoV2 ist ein vergleichsweise schlichter Geselle. Seinem Vorgänger eng verwandt und mit einer Schwäche für ähnliche Vakzine. Überhaupt Vakzine. Was vor der Pandemie noch wie ein gespitzter Vorname geklungen hätte, den überkandidelte Eltern für ihre Tochter gekürt haben, können heute fast alle ohne automatische Rechtschreibprüfung buchstabieren. Immerhin. Und mittlerweile kennen auch die meisten die besten Rezepte mit mRNA, wissen, wo es die coolsten Nebenwirkungen gibt und wer am schnellsten wieder öffnen kann.

Georg Riesenhuber hat im ersten Lockdown das Virus an den Ohren genommen und in ein Zweigespräch verwickelt. Um den Kopf und seine Zeichenblätter wieder freizukriegen. Meist reichen ihm, wie im Labor, wenige Striche, um das Virus dingfest zu machen. Herausgekommen ist ein gut gelauntes, treffsicheres und bisweilen auch melancholisches Vademecum als Rückblick auf den Beginn der Pandemie, aber auch als Vorbereitung auf die nächste.

Denn wenn man Virologen und Virologinnen fragt, ob es das für die nächsten hundert Jahre wieder gewesen sei, dann schütteln sie nur milde lächelnd den Kopf. Nach der Pandemie ist vor der Pandemie. Und noch nie waren die Bedingungen für Viren-Start-ups so günstig wie heute. Nur welchen Erreger sollten wir fürs nächste Mal aussuchen, wenn wir könnten? Zur Abwechslung Influenza oder doch wieder Corona. Weil wir die Accessoires schon haben: Masken, Baby-Elefanten und manche sogar noch das eine oder andere Licht am Ende des Tunnels …

Schwer zu sagen. Wahrscheinlich müssen wir uns wieder überraschen lassen. Und bis dahin macht die Welt eine Stundenwiederholung in griechischem Alphabet. Denn, ehrlich gesagt, wer hat im Frühsommer 2021 noch erinnern können, welcher Buchstabe eigentlich auf Epsilon folgt?

Wer für die nächste Quarantäne zu Hause schon *Quarantine* im Haus hat, macht jedenfalls keinen Fehler.

Wien im Juni 2021

Martin Puntigam
Kabarettist

Einleitung

Zu dem Zeitpunkt als Xavier Bettel, der luxemburgische Premierminister, den Notstand und strenge Quarantänemassnahmen für das Land mitte März 2020 verlautbarte, konnte sich niemand vorstellen, dass es die Welt oder zumindest gewisse Freiheiten, wie wir sie bis dahin kannten, nicht mehr in der gewohnten Form geben wird. Wir mussten unsere Lebensgewohnheiten aufgeben, um die Ausbreitung der Pandemie einzudämmen, mit dem Ziel, dass die Spitäler nicht von einer Welle Erkrankter überflutet werden. Angesichts dieser beispiellosen Situation hat das *Centre for Contemporary and Digital History* (C²DH) der Universität Luxemburg beschlossen, eine web-site[1] einzurichten, auf der Menschen, die in Luxemburg leben oder arbeiten, Fotos, Videos, und andere Zeugnisse in Verbindung mit Covid-19 hochladen können. Es erschien uns wichtig zu sein, eine Spur von dem zu hinerlassen, was wir gerade eben erlebten. Es war unser Ziel, diesen ungewohnten Moment festzuhalten und dieses abnormale Leben zu dokumentieren, damit künftige Generationen oder auch Historiker*innen mit dem nötigen Abstand analysieren können, wie diese Pandemie und die Einschränkungen unser Leben veränderte und unsere Gesellschaft aus dem Gleichgewicht gebracht hat. Wir stellten einige Fragen: Wie wird die Quarantäne ertragen? Wird sich das Berufsleben durch das Arbeiten von zu Hause wandeln? Wie lassen sich die Distanzregeln mit dem Leben im Familienverband in Einklang bringen? Wird die Schule auch mit digitalem Unterricht auf Distanz funktioniern? Und wie wird die Pandemie aufgenommen und dargestellt?

Angesichts der Dauer und der Auswirkungen ist diese Krise zweifelsfrei ein Ereignis von historischer Bedeutung. Sie wird unseren Geist prägen, wie es auch die Spanische Grippe am Ende des ersten Weltkrieges tat. Zahlreiche Soziologen und Anthropologen stufen sie schon als ein „gesamtgesellschaftliches Erieignis, das in seiner Ursache und seiner Wirkung die gesamte Gesellschaft und ihre Institutionen betrifft.“[2] Mit den massiven Auswirkungen auf Wirtschaft, Politik, Medizin, Bildung, Religion und den Privatbereich betrifft die Pandemie tatsächlich alle Schichten unserer Gesellschaft und strukturiert unser Sozialleben um.

Dem Aufruf von C²DH folgend veröffentlichte Georg Riesenhuber ab März 2020 um die 110 Karikaturen auf der Seite covidmemory.lu. Es handelt sich um Zeichnungen, die sarkastisch und unkonventionell zeigen, wie Covid-19 unseren Alltag über den Haufen geworfen hat. Sie zeigen, wie wir wegen der Pandemie, unser Leben neu erfinden und unser Berufs- und Familienleben neu definieren mussten. Der Blick richtet sich auf den Gesundheitsnotstand und seine sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen aber es handelt sich auch um den Blick eines X-beliebigen Bürgers, dessen Leben angesichts dieses unsichtbaren Feindes – der Krankheit Covid-19 und der damit verbunden Ungewissheit – auf die Probe gestellt wird. Aber wie wird der Coronavirus dargestellt? Mit zähneknirschendem und ironischen Ton regen die Zeichnungen zum Nachdenken an, sie illustrieren die Unwegbarkeiten eines völlig auf den Kopf gestellen Alltags: bewusst hart, beissend vor Ungeduld, mit elektrisierendem Humor. Der Stift wird zum ausdrucksstarken Mittel, um Momente eines Lebens, das angesichts der Pandemie zum Stillstand gekommen ist, zu umreissen.

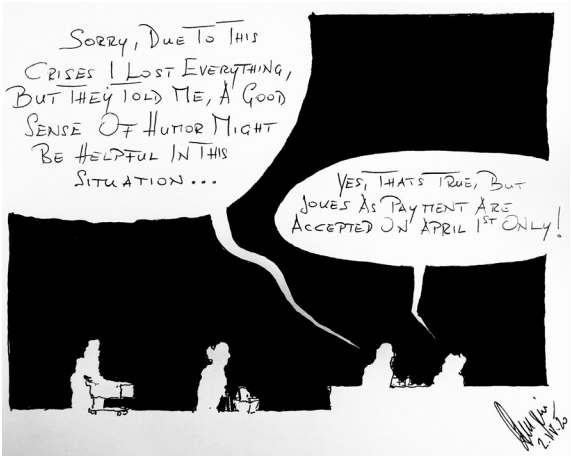
Die Zeichnungen karikieren die Welt von heute und bleiben vorallem auch ein Mittel, das uns in der besorgniserregenden Situation, die wir wenig bis gar nicht kontrollieren können, zum Schmunzeln, wenn nicht zum Lachen bringt. Manche mögen in diesen Zeichnungen die Sehnsucht nach einem Lachen in einer Krisensituation sehen. Diese Werke – zwischen Grafik und Karikatur oszillierend – lassen uns nicht unberührt, denn sie spiegeln die zahlreichen unliebsamen Zufälle unseres Lebens in dieser Pandemie wieder, oder wie der französische Karikaturist Plantu zu sagen pflegte: „Die Zeichnung ist das Barometer der Freiheit des Ausdrucks.“[3]

Luxemburg im Mai 2021 Marco Gabellini

1) https://covidmemory.lu/

2) La COVID-19 : un fait social total. Perspectives historiques, politiques, sociales et humaines. Chicoutimi : Université du Québec à Chicoutimi, 2020. https://constellation.uqac.ca/6071/

3) Plantu au Parlement : « Les dessins, baromètres de la liberté d'expression ». Service de presse du Parlement européen (8 mai 2007), Référence: 20070507STO06305



Mit Tusche und Pinsel gegen die Schwarzmalerei

Am 31. März 2020, just jenem Tag, an dem in Österreich die Maskenpflicht eingeführt wurde, veröffentlichten die regionalen Zeitungen im Bundesland Steiermark einen Sammlungsaufruf mit dem Titel „Volkskundemuseum Graz dokumentiert den Alltag mit Corona“.

Die Einleitung zum Aufruf lautete: „Seit 16. März 2020 gelten auch in Österreich Maßnahmen, um die Ausbreitung von Covid-19 einzudämmen. Diese Schutzmaßnahmen haben das gesamte öffentliche und private Leben binnen kürzester Zeit radikal verändert, alle sind wir auf unterschiedliche Weise von dem sogenannten Lockdown betroffen und beeinträchtigt.“

Die seither gesetzten Maßnahmen werden von der Politik schrittweise gelockert, das Coronavirus wird trotzdem noch länger unseren Alltag begleiten – wie lange, ist derzeit kaum abschätzbar ebenso wenig wie die längerfristigen Folgen dieser Krise auf individueller, lokaler und auf globaler Ebene.

Warum der Sammelaufruf zum Thema?

Das Volkskundemuseum Graz war zu der Zeit mitten im Prozess der Neugestaltung der Ausstellung. Unter dem Titel „wie es ist. Welten – Wandel – Perspektiven“ widmet sie sich ausgehend von der Gegenwart den Menschen, die in diesem Land leben, sich hier aufhalten, oder auf andere Art und Weise mit dem Land verbunden sind sowie ihren Lebenswelten in Zeiten von Veränderung und sozialem Wandel. Uns interessiert, wie Menschen Veränderung beziehungsweise Krisen wahrnehmen, ihnen begegnen, sie versuchen zu meistern.

Das Coronavirus hatten wir noch im Februar nicht als inhaltlich relevant für die Ausstellung und für unsere Arbeit im Museum betrachtet. Spätestens die Ankündigung des Lockdowns machte verständlich: Covid-19 ist ein historisches Ereignis, das, wie sich bald zeigen sollte, alle Bereiche des menschlichen Lebens betreffen würde. Als Institution, die sich mit der Gegenwart auseinandersetzt, war klar, dass das Museum diese Krise in der Ausstellung abbilden und für die Zukunft dokumentieren möchte. Bereits in den ersten Tagen im Homeoffice entschieden wir uns daher für den über die Presse lancierten Sammlungsaufruf. Wir stellten die Frage nach einem veränderten Alltagshandeln und nach Strategien, wie Menschen mit dieser sich täglich ändernden Situation versuchen zurechtzukommen. Auf diese Weise wollten wir Corona-bedingte Praktiken dokumentieren. Konkret

fragten wir nach Notizen, Materialien, digitalen Objekten wie Fotos oder Filmen oder auch nach Gegenständen, die vom Umgang mit, vom Leben in der Situation erzählen. Objektvorschläge konnten digital auf der Seite des Volkskundemuseums eingereicht werden.

Zentral für unsere Ausstellungs- und Sammelpraxis ist der Zugang über persönliche Geschichten in Verbindung mit Objekten, die in die Sammlung aufgenommen werden.
Es gab daher auf der Website ein Pflichtfeld auszufüllen: „Was hat sie motiviert, uns das Objekt anzubieten?“

Cartoons on the virus that never got viral

Bereits einen Tag nach den Presseberichten zum Aufruf, am 1. April 2020, erreichte mich folgende Nachricht:

> *Sehr geehrte Frau Rainer,*
>
> *Soeben habe ich von Ihrem Sammelaufruf zu Covid19 gelesen...*
>
> *Infolge der Massnahmen zur Eindämmung der Krankheit ist das Geschäft meiner Auftraggeber eingebrochen, was im zweiten Schritt dazu führte, dass ich über Nacht arbeitslos war und nun am Rande des Ruins stehe.[1] Das einzige was mir geblieben ist: Kreativität, Papier und Stift.*
>
> *Seit dem Beginn der Quarantänemassnahmen zeichne ich jeden Tag eine Karikatur unter dem Arbeitstitel:*
>
> ***QUARANTINE***
> *Cartoons on the virus, that never got viral*
> *Das Motto:*
> *Mit Tusche und Pinsel gegen die Schwarzmalerei;*
>
> *Je nachdem, was danach damit passiert, müsste ich diese nochmals nachbearbeiten oder reinzeichen; dafür fehlt mir im Moment zwischen Hausübungsbetreuung und Kinderbespassung die Musse; ungeachtet dessen, dass bei mir langsam die Tusche knapp wird;*
>
> *Im Anhang finden Sie die bisherigen Elaborate*
>
> *So verbleibe ich in der Hoffnung, damit Ihr Interesse geweckt zu haben und freue mich über Ihre Rückmeldung.*
>
> *Herzlichst*
>
> *Georg Riesenhuber*

Georg war somit einer der Ersten, der auf unseren Aufruf reagierte. Diese aus der unmittelbaren Emotion entstandenen Zeilen sind auch die Grundlage für das Vorwort, das er später zu dieser Zeichnungssammlung verfasst – noch verstehen wir alle nur zu gut, wie viele Aspekte der Folgen des ersten und der folgenden pandemiebedingten Lockdowns in seiner Nachricht angesprochen werden. Ich wünsche mir, dass das in nicht allzu langer Zeit nicht mehr der Fall ist, und Leser*innen eine Erläuterung dazu brauchen.

Das Motiv, das Georg angab, wählte ich als Titel: „Mit Tusche und Pinsel gegen die Schwarzmalerei“. Das gefiel mir sprachlich sehr gut und passte umso besser, als ich „image 0“ (siehe Seite 31) von insgesamt 26 in der Nachricht mitgeschickten Werken öffnete. Sämtliche Cartoons sind, bis auf eine Ausnahme, in schwarz-

1) Anm. Georg Riesenhuber: Erst in den Wochen nachdem ich dieses email verfasste zeichnete sich langsam ab, dass die staatlichen Hilfsprogramme auch indirekt betroffenen Unternehmen und Freiberuflern zugesprochen werden.

weiß gehalten. Eine passende Analogie, wie ich finde, zu den Gefühlen, zwischen denen auch ich während dieser Zeit schwankte: Ungewissheit oder Verunsicherung mit düsterer Stimmung, je nach Tagesverfassung. Wie mit den unzähligen divergierenden Einschätzungen der Pandemie und politischen Maßnahmen umgehen? Oder die Verdrießlichkeit der sozialen Isolation: Alleine im Homeoffice, auch nicht immer so abwechslungsreich. Zum Glück hatte ich zu der Zeit gerade die Aufgabe, an der Ausstellung im Volkskundemuseum Graz mitzuarbeiten. Existenzängste hatte ich also nicht zu bewältigen, und auch Zuversicht war im Schwarz-Weiß-Karussell der Gefühle immer wieder dabei. Für mich persönlich war die Arbeit an der Ausstellung und die Abwicklung des Sammelaufrufs also ein Anker im Alltag.

Abwicklung klingt dabei sehr formalisiert und technisch und ist nicht der richtige Begriff: es geht eher um Kommunikation. Ich betrachte das in Austausch treten mit Schenkungsgeber*innen bei Sammelaufrufen als Outreach-Projekt für ein Museum. Alle Einreichungen ernst zu nehmen und mit den Einbringer*innen Kontakt aufzunehmen halte ich für wichtig und einen Akt der Höflichkeit – selbst wenn die Gegenstände nicht immer von Interesse sind. Im direkten Austausch ist so viel mehr zu erfahren als das Offensichtliche auf den eingereichten Abbildungen.

Der Aufruf zur Pandemie hatte jedoch ein spezielles Charakteristikum, das bei bisherigen Sammelaktionen nicht zum Tragen kam: Der Wunsch nach Austausch – sowohl von meiner Seite, als auch von Seiten derjenigen Leute, die mit mir in Kontakt traten. Es ergaben sich Schriftwechsel oder Telefonate, in denen es nicht nur um die Dinge, also museal gedacht „Objekte“ ging – sondern auch um die Situation, wie wir sie wahrnehmen, und wie wir sie meistern.

Der Austausch mit Georg war einer der ausgiebigsten, und hält bis jetzt an. Seine Cartoons bringen mich zum Schmunzeln oder Nachdenken oder zur Frage: auf welches tagesaktuelle Ereignis spielt er an? Legt man alle nebeneinander, ergibt sich ein Kaleidoskop unzähliger Facetten dieser ersten Welle der Pandemie, von tagesaktuell bis zu Lebenssituationen, die uns alle – manche mehr, manche weniger – betroffen haben oder betreffen. Mich freut, dass unsere Kommunikation in manch einer seiner Zeichnungen Widerhall gefunden hat.

Als Historikerin, die sich gerne mit nicht-schriftlichen Quellen befasst, birgt dieses Kompendium an Werken eine große Fülle an gesellschaftlichen, politischen und persönlichen Aspekten zum Pandemiegeschehen. Dass sie nun zum Großteil in einem Band zusammengefasst sind, zeigt das umso deutlicher. Georgs in der oben zitierten ersten E-Mail mit-geäußerte Befürchtung „Je nachdem, was danach damit passiert“, dass eben unter Umständen auch nichts damit passieren würde, hat sich somit erfreulicherweise erübrigt.

Wien im Juni 2021

Christiane Rainer
Historikerin und Kuratorin

Zur Karikatur

Georg Riesenhuber bat mich im März 2021, kurz vor dem Ende des letzten Lockdowns in Österreich, ein paar Worte zu seinen Zeichnungen in vorliegender Publikation zu schreiben - eine willkommene Gelegenheit, mich wieder einmal mit Karikatur und Zeichenkunst auseinandersetzen zu dürfen.

Die Karikatur als Darstellungsform ist schon sehr alt. Bereits in der Antike gab es vereinzelt karikierende Darstellungen auf Gegenständen oder als Teil von Wandmalereien. Als Kunstgattung existiert der Begriff „Karikatur“ seit dem 16. Jahrhundert. Er leitet sich vom italienischen Verb „caricare“ ab, was so viel bedeutet wie „aufladen, vollpacken, überzeichnen“. In der Folge entwickelte sich die Karikatur insbesondere im 19. Jahrhundert in Frankreich zu einer äußerst beliebten Gattung. Mit Hilfe von satirischen Blättern wurden nunmehr auch verstärkt politische Ereignisse kommentiert und gesellschaftliche Missstände aufgedeckt. Die Pointiertheit der Karikatur und ihre Fähigkeit gleichzeitig zu unterhalten, zu schockieren und/oder zu provozieren, sind auch heute noch oft genug Anlass für breitenwirksame Diskussionen.

Die vorliegenden Blätter von Georg Riesenhuber stehen inhaltlich ganz in der Tradition der klassischen Karikatur, insbesondere der Ereignis- und Zustandskarikatur, die sich mit tagespolitischem, aktuellem Geschehen auseinandersetzt, aber auch satirisch versucht, an herrschenden Strukturen oder Vorstellungen Kritik zu üben. Die Grenzen zum Comic sind dabei oft fließend, wenn Strichkunst und verbale Versatzstücke kombiniert werden.

Als ausgebildeter Architekt ist Georg Riesenhuber mit Formgestaltung vertraut, er weiß um die Stärke von durchdachter Struktur und definierter Kontur. Dieses Wissen kennzeichnet auch sein zeichnerisches Werk. In seiner Bildsprache steht die Linie als gestalterisches Element im Fokus. Sie kreiert die Form und schafft den Ausdruck. Die Betonung der Kontur, zum Teil ihre Ausschließlichkeit, und die damit einhergehende Negation der Dreidimensionalität, konzentriert nicht nur den Blick des Betrachters, sondern auch der Bildaussage. Mit einer Minimierung der Mittel wird ein Maximum an Ausdruck erzeugt.

Stilistisch erinnert das Herauswachsen der Figuren aus einer Linie an die bekannte, italienische Zeichentrickfigur „La Linea“, eine Schöpfung des Karikaturisten Osvaldo Cavandoli, geschaffen in den 1970er Jahren, die mittlerweile Kultstatus genießt. Aber auch Assoziationen zu Scherenschnitten und Schattenspielen werden geweckt. Gemein ist all diesen Kunstformen die Betonung der Umrisslinie, der Verzicht auf Plastizität der Objekte und somit die augenscheinliche Hervorhebung der zweidimensionalen Bildfläche.

Ein zusätzlicher Effekt entsteht durch die Gesichtslosigkeit und die immanente Ent-Individualisierung der dargestellten Figuren, wodurch die Blätter eine überzeitliche Charakterisierung erhalten.

Georg Riesenhubers Arbeiten sind keine Abbilder der Realität, sondern treffsichere Kommentare zu unserem Leben und unserer Lebensweise. Als spontane Zeichnungen mit eigenständigem, überzeitlichem Charakter überzeugen seine Karikaturen gleichermaßen durch ihre Klarheit in der Aussage und im Ausdruck: einfach Karikaturen mit Charakter!

Wien im Mai 2021

Veronika Wolf
Kunsthistorikerin

George, All Kinds of Institutions Started Collecting All Sorts of Items Documenting This Lock-Down-Period... You Definitively Should Hand In Your Quarantine-Cartoons!
Do You Really Think They Will Help Our Grand-Grand-Children To Understand Why They Are Paying Viral Taxes?
2.V.20

Mit Pinsel und Tusche gegen die Schwarzmalerei

Am Freitag, den 13. März 2020, bevor die europäischen Regierungs-Chefs weitreichende Quarantänemaßnahmen für die kommenden Wochen verkündeten, rief mich mein Bauherr an, um mir mitzuteilen, dass er angesichts der immer deutlicheren Anzeichen einer aufkeimenden Pandemie sämtliche Bauvorhaben aussetzen wolle, bis wieder klar sei, wie es weitergehe.

Über Nacht war ich also ohne Aufträge und mittelbar ohne geregeltes Einkommen. Darüber hinaus war sämtliche technische Infrastruktur, die ich normalerweise für meine Arbeit als Architekt benötige, für den Heimunterricht der Kinder gebunden. Reguläres Arbeiten war für mich unmöglich geworden.

Es war offensichtlich, mit der Ausbreitung von SARS-COV2 verloren sämtliche meiner Planungen für die kommenden Monate - vielleicht sogar Jahre - ihre Gültigkeit. Auch wenn mit der Verlautbarung der Quarantänemaßnahmen staatliche Hilfsprogramme angekündigt wurden, war eine unmittelbar folgende Wirtschaftskrise absehbar.

In dieser Situation erinnerte ich mich an eine Passage aus dem Vorwort von Hans Weigl zu Viktor E. Frankls Buch Trotzdem ja zum Leben sagen aus dem Jahr 1977, die mich seit meinem 18. Lebensjahr begleitet: Im Konzentrationslager, in extrem trostloser, hoffnungsloser Situation fand Viktor Frankl Trost und Hoffnung im Vorgriff auf die Zukunft.

> *»Da stellte ich mir vor, ich stünde an einem Rednerpult in einem großen, schönen, warmen und hellen Vortragssaal und sei im Begriff, vor einer interessierten Zuhörerschaft einen Vortrag zu halten unter dem Titel Psychotherapeutische Erfahrungen im Konzentrationslager und ich spräche gerade von alledem, was ich – soeben erlebte.«*

Auch wenn die aktuelle Situation keinesfalls mit den Gräueln eines Konzentrationslagers vergleichbar war, diente mir Frankls Ansatz als Vorbild und ich begann in meinem Skizzenbuch mit den ersten Zeichnungen für diese Sammlung. Mein Ziel war es, jeden Tag mindestens eine Zeichnung zu machen, die dann per „Social Media“ an Freunde und Bekannte verteilt werden sollte. Rasch weiteten sich die Kreise, ich wurde immer wieder ermuntert weiterzumachen. Nach ein paar Wochen gab es die ersten Sammlungsaufrufe von Kulturinstitutionen, mit dem Ziel, diese Zeit unmittelbar zu dokumentieren.

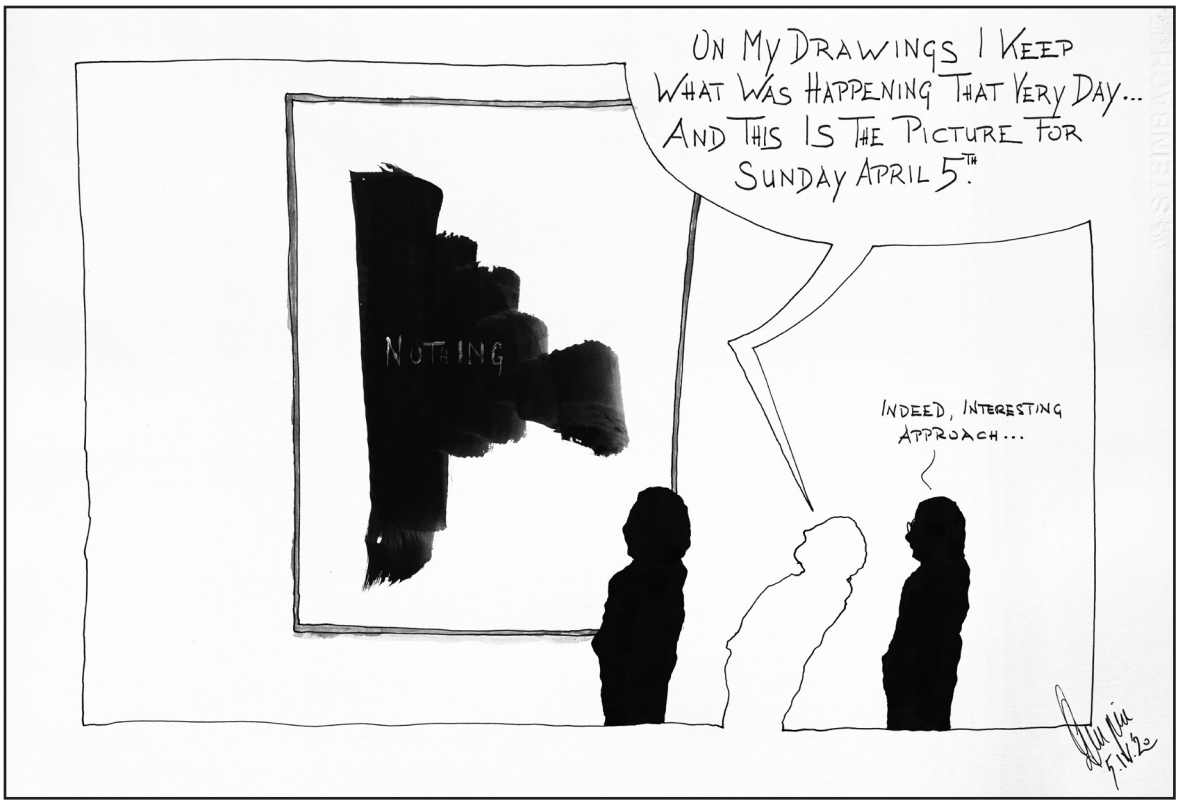
Eingeschlossen in die eigene Wohnung, von einem engen Raum umgeben, bedrückt vom Schwarz – so kam mir meine Situation vor. Gedanken oder Worte aber sind frei, sie dürfen hinaus, sie können diesen Rahmen verlassen. Trotzdem war man gefangen. Mit der Zeit kehrte in diesem Zustand allerdings Normalität ein, man lernte damit umzugehen, zeichnerisch begann ein Spiel mit dem Rahmen. Er wurde gebrochen, gesprengt, aufgelöst, man verließ ihn, er kehrte zurück, gewann an Dominanz, nur um wieder zurückgedrängt zu werden.

Die bewusst abstrakte Darstellung in der Zeichnung dient als Projektionsfläche, es geht – mit wenigen Ausnahmen – nicht um jemand bestimmten. Es kann jeder sein, der sich in den Bildern wiederfindet, alle hatten ähnliche Erfahrungen und Erlebnisse.

Minimale graphische Mittel und die Reduktion der Sprache auf das Wesentliche spitzen den Kern der Aussage humorvoll zu.

Durch dieses abstrahierte und gleichzeitig humorvolle Betrachten der Situation war ich nicht mehr Teil des unmittelbaren Geschehens. Ich fühlte mich nicht mehr getrieben und fremdbestimmt. Ich konnte Dinge relativieren und einordnen. Die Situation hatte dadurch für mich an Bedrohlichkeit verloren. Ich hatte mich freigespielt.

Luxemburg im Mai 2020 Georg Riesenhuber

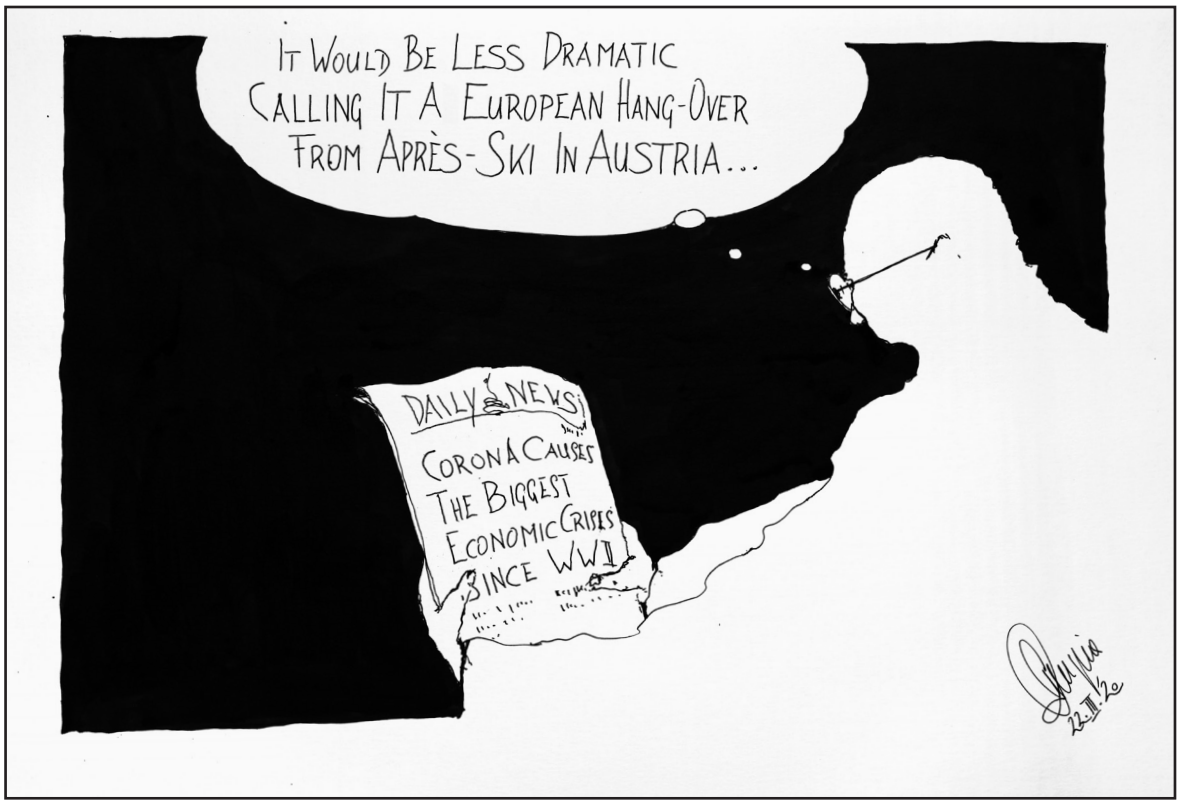


“Bleiben Sie zu Hause. Bitte!” Mit diesem eindringlichen Aufruf wird die Bevölkerung aufgefordert, zu Hause zu bleiben, um eine weitere Welle von Ansteckungen zu vermeiden. Die fehlenden Kontakte zu Mitmenschen, das streng reduzierte Sozialleben und die aufgezwungene Inaktivität erzeugen bei vielen negative Gefühle. Das Leben mancher Menschen in Covid-Zeiten ist durch Einsamkeit, Unsicherheit oder Langeweile geprägt.

Die Corona-Krise führt zu Gefühlen wie Angst, Schmerz und Trauer, die in der Kunstgeschichte allen voran im Motiv der Pieta-Darstellung zum Ausdruck kommen. Eine Referenz hier an jene, die Menschen in der völligen Isolation in ihren letzten Stunden vor dem Tod begleiten. Eine Referenz auch an all jene, die aufgrund des Mangels an medizinischen Ressourcen entscheiden müssen, wem eine Behandlung zuteil wird und wer nur noch in den Tod begleitet wird. Eine Referenz schlussendlich an all jene, die um einen ihnen nahestehenden Menschen trauern. Das Corona-Virus zerschmettert unsere gewohnte Welt des Todes und der Trauer. Um die Ansteckungsgefahr so gering wie möglich zu halten, sind persönliche Kontakte der Familien mit den Todkranken verboten. Viele Menschen sterben einsam und alleine.

Dutzende von Skitouristen kehren von ihrem Urlaub in Österreich mit einer Covid-19-Infektion in ihre Heimatländer zurück und fördern damit die Ausbreitung der Krankheit in ihren jeweiligen Ländern. Als Ursache werden die Après-Ski-Partys genannt, bei denen unter Alkoholeinfluss das Abstandsbedürfnis in den ohnehin überfüllten Lokalen sinkt und so das Risiko einer Ansteckung vervielfacht wird. Täglich mehren sich in Island, Dänemark, Schweden und vor allem in Deutschland Berichte über neue Corona-Fälle, die sich direkt auf einen Skiurlaub in Ischgl zurückführen lassen.

Anfang



Wegen der sich häufenden Hinweisen, dass sich zahlreiche Skitouristen bei den Après-Ski-Parties mit COVID-19 infizierten, muss die österreichische Bundesregierung von ihrem ursprüngliche Plan, die Skigebiete trotz des Ausbruchs der Pandemie bis zum 15. März 2020 in Betrieb zu lassen, abrücken. Die Skisaison wird für viele unerwartet vorzeitig beendet. Es gibt zahlreiche Berichte in der Presse über die daraus resultierenden chaotischen Zuständen in den Winterskigebieten, die unter Quarantäne gestellt wurden. Viele Gäste müssen tagelang auf ihre Abreise warten oder verbringen noch ihren Resturlaub in anderen Skigebieten und verbreiten somit die Krankheit weiter.